

Die Statistik als akademischer Lehrgegenstand.

Von Dr. Wilhelm Feld, Zürich.

Die Leser dieser Zeitschrift erinnern sich vielleicht noch der Bemerkungen von Dr. V. Furlan im dritten Hefte des vorigen Jahrganges (S. 272/3), dass die Frage der Reform des statistischen Unterrichtes an den Universitäten nicht direkt dringlich erscheine: einerseits sei die Nachfrage ganz gering, und diese werde dadurch, dass tüchtige Lehrgelegenheit vorhanden sei, nicht grösser, da sie sich in erster Linie nach den künftigen Anstellungsaussichten richte; und andererseits sei schon jetzt einem statistisch veranlagten Kopfe bei Benutzung der vorhandenen Lehrmittel, durch Absolvierung eines Volontariates, sowie durch tüchtiges Selbststudium usw. Gelegenheit genug geboten, sich die ersten Sporen in der Statistik zu verdienen. Als einzige Reform in der Berufsausbildung der Statistiker wünscht Herr Furlan eidgenössische Reisestipendien zur Erleichterung von Volontariaten an ausländischen statistischen Ämtern (z. B. in England für Handelsstatistiker, in Deutschland für Kommunalstatistiker).

Diese Ansicht darf nicht unwidersprochen bleiben. Sie ist geradezu gefährlich! Wer einen wirklich kritischen Einblick in den gegenwärtigen Zustand der amtlichen Statistik hat, ist sich darüber klar, dass ihre in den letzten Jahrzehnten so bedeutend gesteigerte Ausdehnung längst nicht immer von einer entsprechenden Verinnerlichung begleitet gewesen ist. Und man wird wohl sagen dürfen, dass das häufige Versagen oder doch die Unzulänglichkeit, welche so manche amtlichen statistischen Arbeiten kennzeichnet, zu grossem Teile auf der ungenügenden fachlichen Ausbildung der Statistiker beruht. *Jedenfalls ist die Frage des statistischen Nachwuchses eine Lebensfrage für die Entwicklung der amtlichen Statistik. Und diese Frage ist auf das engste verknüpft mit der Ausgestaltung des statistischen Hochschulunterrichtes, welcher so, wie er jetzt ist, in keiner Weise den Anforderungen der Wissenschaft und vor allem auch der Praxis genügt.* Das Volontieren auf einem statistischen Amte kann diesem Mangel nur sehr ausnahmsweise und auch dann nur lückenhaft abhelfen. Darin werden mir wohl alle einsichtigen

Praktiker beistimmen. Den andern Lesern darf ich vielleicht statt weiterer Worte das Urteil eines Fachmannes vorlegen, der selbst ein statistisches Amt leitet.

„Die Beschäftigung bei einem staatlichen und städtischen statistischen Amte als Volontär oder wissenschaftlicher Hilfsarbeiter gewährt nur in seltenen Fällen eine gediegene und umfassendere Ausbildung in der Statistik. Der Volontär ist, weil ihm ein regelmässiges Mitarbeiten nicht zugemutet werden kann, schwer als ein, wenn auch nur kleines Rädchen in den Betrieb des statistischen Amtes einzustellen. Bei den technischen Auszählungsarbeiten, die zu kennen für den Statistiker von grösster Wichtigkeit ist, wird seine Gegenwart als lästig empfunden; der Leiter des Amtes und die sonstigen wissenschaftlichen Beamten, die gewöhnlich mit eigenen Arbeiten überhäuft sind, geben sich nur ungern mit der sehr viel Zeit beanspruchenden Unterweisung des Neulings ab. So ist es nicht ganz selten, dass ein Volontär selbst von einem längeren Aufenthalt an einem statistischen Amte nur wenig profitiert. Die Einstellung eines wissenschaftlichen Hilfsarbeiters, der noch keine Ausbildung als Statistiker erfahren hat — von wissenschaftlichen Hilfsarbeitern oder Assistenten, welche dauernd angestellt werden sollen, verlangt man statistische Fachbildung — erfolgt regelmässig nur dann, wenn bestimmte Arbeiten im statistischen Amte vorliegen, zu deren Erledigung der betreffende Referent der Mitwirkung eines jüngern Herrn mit abgeschlossenem akademischen Studium bedarf. Der Hilfsarbeiter hat sich möglichst bald mit der zu bearbeitenden Materie vertraut zu machen, ist lange Zeit, oft ein Jahr und noch länger, nur auf einem beschränkten Gebiete tätig und erfährt lediglich eine Ausbildung als Teilarbeiter. Auf keinem Gebiete aber ist eine möglichst vielseitige Ausbildung so unumgänglich notwendig, als auf dem der Statistik“¹⁾.

Dass nur verhältnismässig wenige Studierende die Statistik schon auf der Universität als zukünftigen Beruf erwählen, ist gewiss richtig. Bei vielen ist es mehr oder weniger Zufall, wo sie gerade eine Anfangsstellung finden, bei einer Handelskammer, bei einer Redaktion, bei einem statistischen Amte oder sonstwo. Und tatsächlich findet ja auch sehr oft schon bald ein Übergang der statistischen Volontäre auf ein anderes Arbeitsgebiet statt. Die meisten Statistiker haben sich auf der Universität überhaupt nicht mit Statistik befasst. Daher denn aber auch der bedauerliche Mangel an Kenntnis der so grundlegend wichtigen methodischen

¹⁾ Dr. Neuhaus, Direktor des statistischen Amtes der Stadt Köln in den „Mitteilungen der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung“, Köln 1913, Nr. 2.

Probleme und an theoretischem Einblick in das statistische Arbeitsgebiet im allgemeinen. So sehr erwünscht auf der einen Seite eine tunlichste Freizügigkeit innerhalb der sozialwissenschaftlichen Berufe unter allen Umständen ist, so muss doch anderseits für den angehenden Statistiker im Interesse seines Berufes ein ernsthaftes akademisches Studium der Statistik verlangt werden. Ich bin weit davon entfernt, einen obligatorischen Studiengang für die Statistiker mit einem abschliessenden Staatsexamen zu befürworten, wie es von gewissen reichsdeutschen Seiten, welche sich von dem bürokratischen Ideal des allein kompetenten Verwaltungsbeamten üblicher Karriere nicht freizumachen vermögen, neuerdings mehrfach verlangt wird. Immerhin sollte m. E. aber doch die *Möglichkeit*, wenn auch nicht die Pflicht bestehen, sich in fortgeschrittenen Semestern auf der Universität das wissenschaftliche Rüstzeug des Fachstatistikers anzueignen. Und wenn die Zahl der angehenden Statistiker zu gering ist, um auf allen Hochschulen besondere Vorlesungen und Kurse für sie einzurichten, so beschränke man eben den statistischen Lehrgang auf einige wenige Universitäten. Und eine solche Ausbildungsstätte sollte auch die Schweiz besitzen.

Die gründliche Reformbedürftigkeit des statistischen Hochschulunterrichtes gilt übrigens ganz allgemein als erwiesen, und von den verschiedensten Seiten her versucht man bekanntlich, den Übelständen abzuhelpen, freilich ohne bisher einen entscheidenden Erfolg erzielt zu haben. Die Reformbestrebungen im einzelnen aufzuführen, liegt nicht in der Absicht dieses Aufsatzes. Aber wenigstens soll auf das lebhafteste Interesse hingewiesen werden, das die Deutsche Statistische Gesellschaft und das Internationale Statistische Institut, sicherlich bedeutsame Stellen in dieser Frage, dem Thema entgegenbringen. Zwar sind die Arbeiten des Statistischen Instituts zunächst kaum über den Beschluss einer internationalen Rundfrage über den akademischen Hochschulunterricht hinaus gediehen¹⁾. Dafür hat sich die Deutsche Statistische Gesellschaft ausführlich mit dem Gegenstande beschäftigt auf der Berliner Mitgliederversammlung von 1912²⁾. Gleich auf der ersten Tagung im Jahre 1911 wurde eine Kommission zur Behandlung der Frage eingesetzt, welche einen von Professor Schmid in Leipzig entworfenen Fragebogen an 74 Hochschullehrer des deutschen Sprachgebietes versandte, die grösstenteils auf eine Anfrage bei den Hochschulsekretariaten als Dozenten der Statistik

bezeichnet worden waren. Die eingelaufenen 56 Antworten wurden von Dr. Wolff in Halle systematisch zusammengestellt¹⁾, und dieser Bericht an die Mitglieder der Statistischen Gesellschaft versandt kurz vor deren zweiter Tagung, welche am 22./23. Oktober 1912 in Berlin stattfand. Dort erstatteten H. Wolff und F. Schmid Bericht über das Thema.

Das Ergebnis der Umfrage war nicht gerade besonders glücklich unter 13 Punkte gruppiert worden, welche ich der besseren Übersicht halber so zusammenstellen möchte:

1. Die Statistik in den Vorschriften über den Studiengang
Die Frage der statistischen Pflichtkollegien (VII)
Statistik als Prüfungsfach (IV)
2. Personalien
Die Dozenten der Statistik (I)
Die Zusammensetzung der Hörschaft (III)
3. Die Ausgestaltung des eigentlichen statistischen Hochschulunterrichts
Verzeichnis der Vorlesungen und seminaristischen Übungen (II)
Umfang des Unterrichts, Art seiner Behandlung bei den Vorlesungen (VI)
Die in Verwendung stehenden statistischen Lehr- und Lernmittel (V)
Der Unterrichtsbetrieb in den Seminaren (VIII)
Der wissenschaftliche Betrieb in den Forschungsinstituten (XI)
4. Besondere Kurse
für höhere Verwaltungsbeamte (X)
für statistische und andere mittlere und niedere Verwaltungsbeamte (IX)
volkstümliche Hochschulkurse (XII)
5. Bemerkungen, Wünsche und Vorschläge der Dozenten (XIII)

Schon diese Übersicht lässt erkennen, dass die uns hier beschäftigende Frage der statistischen *Fach-*ausbildung nicht im Mittelpunkt stand. Die Aufmerksamkeit war vielmehr in erster Linie darauf gerichtet, der Statistik künftig die richtige Stellung im Rahmen der Universitätsdisziplinen und das volle akademische Bürgerrecht zu sichern. Zwischen der mächtig aufstrebenden Entwicklung der statistischen Wissenschaft und Praxis auf der einen Seite und den derzeitigen Einrichtungen des statistischen Unterrichts auf der anderen Seite bestehe ein auffallender Widerspruch, der dringend Beseitigung erheischt. Sowohl die staatliche wie die kommunale Statistik haben seit der zweiten

¹⁾ Auf der Tagung zu Wien im Jahre 1913. Vgl. Bulletin de l'Institut international de statistique, XX (1915). Antworten auf die Umfrage sind nur sehr spärlich eingegangen.

²⁾ Vgl. die Niederschrift der Verhandlungen als Beilage zum Deutschen Statistischen Zentralblatt V (1913), Nr. 2. Auch besonders.

¹⁾ Abgedruckt in der Niederschrift der Verhandlungen 1913 (Beilage zum Zentralblatt VI, 1914), S. 45 ff.

Hälfte des 19. Jahrhunderts ausserordentliche technische Fortschritte und mächtige äussere Ausdehnung erfahren. Nicht nur die statistische Produktion sei während dieses Zeitraums ungeheuer gestiegen, sondern auch das Bedürfnis nach statistischer Konsumtion habe seither bei den Behörden, den Interessevertretungen, selbst in den breiteren Schichten des Volkes ganz gewaltig zugenommen, und doch bestehen nur sehr wenige Lehrstühle für die Statistik. Meist behilft man sich mit Extraordinariaten, oder man behandelt die Statistik als blosses Anhängsel anderer Fächer, wenn sie nicht überhaupt ganz vernachlässigt wird. Fast nie gehört sie zu den Pflichtvorlesungen (ausser in Österreich) und zu den obligatorischen Prüfungsgegenständen erst recht nicht. All das bewirkt wieder, dass auch die Studierenden die Statistik nicht als eine den übrigen Fächern ebenbürtige Disziplin betrachten, was dem Ansehen der statistischen Wissenschaft und des statistischen Dozenten abträglich sein muss. Die Wirkung dieser Zustände spiegelt sich natürlich in dem zumeist geringen Besuche der statistischen Vorlesungen und in der geringen Zahl der abgehaltenen Prüfungen wider.

Zur Abhülfe von diesen Übelständen verlangte der Referent, Professor *Schmid*, an erster Stelle, dass allen Juristen der Besuch eines Pflichtkollegs über die Elemente der Statistik im Umfange von drei bis vier wöchentlichen Stunden auferlegt werde. Daneben wäre das statistische Prüfungswesen ausreichend zu regeln bei den Juristen in den Staatsprüfungen für die künftigen Richter und Verwaltungsbeamte, sowie in den Promotionsordnungen. Die Regierungen sollten aufgefordert werden, in den allgemeinen Staatsprüfungen gewisse statistische Kenntnisse von jedem Verwaltungsbeamten zu verlangen. — Nun wurden zwar gerade diese Thesen von der Versammlung mit starker Mehrheit gestrichen, aber das Interesse, das man der Einführung von statistischen Prüfungen beilegte, ist doch bezeichnend für die Richtung, welche die Verhandlungen stellenweise nahmen, und man gewinnt auch sonst durchweg den Eindruck, dass das Hauptinteresse bei der Hebung des „allgemeine wissenschaftliche Ziele verfolgenden statistischen Unterrichtes“ lag, bei der „ganzen Stellung der Disziplin und ihrer Vertreter an den Hochschulen“, bei der Schaffung besonderer Professuren für Statistik. Die letztere Forderung betrafen dann auch die wichtigsten in Berlin gefassten Beschlüsse.

Dem entsprechend wurde denn auch von verschiedenen Seiten lebhaft gefordert, dass sich die Vorlesungen vor allem mit den stofflichen Ergebnissen der statistischen Ermittlungen zu befassen hätten.

Daneben sollte freilich die Methodik meist doch nicht ganz unbeachtet bleiben. Teilweise wurden be-

sondere statistische Vorlesungen geradezu mit Rücksicht auf die gleichzeitige Behandlung der Methode verlangt. Die Vernachlässigung der Wirtschaftsstatistik z. B. dürfte nicht mit dem Hinweis darauf entschuldigt werden, dass die national-ökonomischen Vorlesungen und Übungen genug Gelegenheit zur Erörterung wirtschaftsstatistischer Probleme bieten. Das möge ja im einzelnen Falle oft zutreffen, und die Vertreter der Nationalökonomie haben sich um die wissenschaftlichen Fragen der Wirtschaftsstatistik grosse Verdienste erworben. Aber es handle sich bei der Nationalökonomie doch gewöhnlich in erster Linie darum, die Ergebnisse wirtschaftsstatistischer Erhebungen für ihre weiteren volkswirtschaftlichen Forschungen zu verwerten. Wie diese Ziffern entstanden sind, also die Methode und Technik der Wirtschaftsstatistik, interessiere den Nationalökonom zumeist nur nebenbei, und niemand werde behaupten wollen, dass alle Nationalökonom diese Dinge so ohne weiteres gründlich beherrschen. In diese Lücke habe eben dann der Statistiker einzutreten, und in seinen Vorlesungen über die Wirtschaftsstatistik darzulegen, wie die betreffenden Ziffern entstanden und richtig zu würdigen sind. Ganz ohne Widerspruch scheinen mir übrigens diese Äusserungen Schmidts zu seinen übrigen nicht zu sein.

Es wäre gefehlt, die vorstehend skizzierten Anschauungen als die allgemeine Stimmung der Hochschullehrer, oder gar der Fachstatistiker anzusehen. Die gegensätzliche Meinung kam mindestens mit der gleichen Schärfe zum Ausdruck. Am schroffsten sprach sich wohl *Most* bei einer späteren Gelegenheit¹⁾ aus: „Wenn man unter Statistik die Reproduktion von Ergebnissen, wie ich sie als Student in Prag und Halle habe aufnehmen müssen, versteht, dann glaube ich, ist es unberechtigt, besondere Lehrkanzeln für Statistik zu fordern, weil sich ihre Materien ausnahmslos in anderen Wissens- und Lehrgebieten unterbringen lassen. Wenn man dagegen das Schwergewicht auf die Methode legt, dann würde ich dafür eintreten, dass besondere Lehrkanzeln geschaffen werden, um diese bedeutsame Methodenwissenschaft zu pflegen.“ Darauf erwiderte damals *v. Mayr*, die Methode allein sei zu dünn. Für blosser Methode Lehrkanzeln zu schaffen, wäre eine Verwüstung.

Es ist gewissermassen eine Vereinigung dieser beiden letzteren Auslassungen, wenn man nun auf statistischen Unterricht überhaupt verzichtet, wenigstens auf statistische Vorlesungen. Dazu kommen leicht diejenigen, welche vor allem die Methodik lehren wollen, diesen Unterricht aber lieber in statistische Seminare verlegen möchten. So z. B. *Bleicher*, der bündig erklärt,

¹⁾ Verhandlungen in Breslau 1913, S. 9.

Vorlesungen seien für die Statistik wenig geeignet. Aber auch jene Dozenten, denen es mehr auf die Tatsachen ankommt, möchten öfter von besonderen statistischen Vorlesungen nichts wissen. *v. Zwiedineck* befürchtet, die Ankündigung eines Kollegs für Statistik würde keinen Zuspruch finden. Es böten aber die gesamten nationalökonomischen Vorlesungen Raum genug, wichtige Abschnitte der Statistik auch mit Eingehung auf statistische Methodenfrage zu behandeln, vor allem natürlich Wirtschaftsstatistik, dann Berufs- und allgemeine Sozialstatistik, Bevölkerungsstatistik. Ähnlicher Meinung ist neben anderen auch *Wuttke*: Trotzdem mit den meisten nationalökonomischen Professuren Lehraufträge für Statistik verbunden sind, und wohl viele ihrer Inhaber in Statistik gearbeitet und Neigung dazu haben, wird wenig Statistik gelehrt, weil sie ein spröder Stoff für den Vortrag ist, und die Dozenten für Nationalökonomie über ein stetig sich erweiterndes Gebiet lesen müssen. Dadurch gerät die Statistik für den Dozenten leicht ins Hintertreffen. Sie hat zwei Gebiete zu behandeln, die Methode und die Ergebnisse. Das erste wird in den Seminaren oft gestreift; die Fähigkeit, Zahlenreihen sich lebendig zu machen, muss erst erworben werden. Die statistischen Ergebnisse aber spielen in den verschiedensten Fakultäten eine Rolle. Es fragt sich sehr, ob ein blosser Statistiker ohne besondere Fachkenntnisse imstande ist, über diese Dinge zu lesen. Die Statistik als Methode fügt sich den verschiedensten Wissenschaften ein.

Gerade der letzte Satz wird wohl die wenigste Zustimmung finden. Aber auch gegen die stoffliche Aufteilung der statistischen Ergebnisse auf die allgemeinen nationalökonomischen Vorlesungen lassen sich viele Bedenken geltend machen. Wenigstens für eine ganze Reihe von Gebieten, vor allem für die Bevölkerungsstatistik, die sich als Demographie und Bevölkerungslehre, oder doch als deren wichtigste Unterlage geradezu zu einer selbständigen Wissenschaft bereits entwickelt und die nationalökonomische Systematik längst gesprengt hat. Auch die Moral- und Kriminalstatistik wird man schwerlich mit genügender Ausführlichkeit in dem üblichen Rahmen unterbringen können. Dagegen werden die Ergebnisse der Wirtschafts- und Sozialstatistik, soweit sie in dem staatswissenschaftlichen Hochschulunterricht überhaupt zu berücksichtigen sind, vielleicht eher im Zusammenhange mit den allgemeinen sozialwissenschaftlichen Vorlesungen vorgetragen werden können; vielleicht sogar besser, denn man vermeidet dadurch eher die ermüdende geistlose Häufung von Tatsachen, aus der nun einmal viele „statistische“ Vorlesungen zurzeit immer noch bestehen.

In grossem Umfange wird man *Schmid* Recht geben müssen, dass sich die Statistik, auch wenn sie

sich vom Standpunkte der strengen logischen Abstraktion schwer als selbständige Wissenschaft konstruieren lasse, doch vermöge ihrer mehrhundertjährigen historischen Entwicklung zu einem relativ selbständigen Wissensgebiete emporgeschwungen hat, dessen gesonderte Pflege auch durch didaktische Gesichtspunkte gerechtfertigt werden kann. Vor allem aber darf man wohl behaupten, dass die systematische Zusammenfassung der statistischen Ergebnisse (auch auf den Gebieten der Sozial- und Wirtschaftsstatistik usw.) ein unbedingtes und dringendes Erfordernis der *Wissenschaft* nicht weniger wie der statistischen *Praxis*, zur Förderung ihrer Technik ist. *Wir brauchen auf das aller-notwendigste eine systematische Sammlung, kritische Sichtung und theoretische Durchgeistigung des bisher gesammelten unübersehbaren Stoffes.* Ohne das bleiben die meisten statistischen Erhebungen für die Verwaltungen nur sehr beschränkt nutzbar oder geradezu tatsächlich „Zahlenfriedhöfe“, und daran ändern auch alle Bemühungen der statistischen Ämter um bessere textliche Erläuterungen ihrer Quellenwerke meist nur sehr wenig. *Denn die Ämter können unmöglich die Ergebnisse ihrer Zahlen auch nur zum kleinsten Teile erschöpfend darstellen,* worüber ich an anderer Stelle mich näher auszulassen hoffe ¹⁾. *Eine genügende wissenschaftliche Verarbeitung ist im ganzen nur durch gelehrte Forschung im Hauptamte möglich,* und bei der Organisation unseres Geisteslebens ist es nun einmal so, dass für solche Tätigkeit in erster Linie fast ausschliesslich die Inhaber der akademischen Lehrstühle in Betracht kommen. Sollen diese sich aber mit jenen Arbeiten befassen, dann müssen sie auch Vorlesungen darüber zu lesen in der Lage bzw. verpflichtet sein.

Übrigens ist neben dieser systematischen Verarbeitung des durch Jahrzehnte hindurch angehäuften Zahlenmaterials auch für die statistische Praxis mindestens ebenso wichtig eine Vertiefung der *methodischen* Probleme, die ausserdem auch vom Standpunkte der reinen Wissenschaft aus zu wünschen ist. Man wird also beide Arten von Vorlesungen aus dem eben skizzierten Gedankengange heraus zu fordern haben.

Darf man sich indessen mit dieser Betrachtungsweise zufrieden geben? *Welches ist der richtige Standpunkt, von dem aus man die Bedürfnisfrage zu stellen hat?* Welchen Ansprüchen haben die Vorlesungen zu genügen? Diese Frage ist von besonderer Wichtigkeit. Dass die Verhandlungen der Statistischen Gesellschaft so unbefriedigend verliefen und so gar nicht zu einer

¹⁾ Angedeutet habe ich meinen Standpunkt in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Neue Folge I (1910), S. 251 ff. Vgl. vor allem die Verhandlungen der Statistischen Gesellschaft vom Jahre 1913.

Klärung führten, liegt meines Erachtens ganz wesentlich daran, dass man sich nicht gleich zu Anfang über jene Vorfrage geeinigt, ja sie nicht einmal gestellt hatte. Und da meine ich nun, man wird wenigstens theoretisch streng zu unterscheiden haben die Bedürfnisse der unmittelbaren Interessenten an den Vorlesungen, der Studierenden, von den Bedürfnissen der wissenschaftlichen Forschung¹⁾. In die Verhandlungen der Statistischen Gesellschaft kam eine recht bedenkliche Note durch die Neigung einiger Dozenten, die Frage des statistischen Hochschulunterrichtes zu sehr von ihren persönlichen Interessen als Vertreter ihrer wissenschaftlichen Disziplin aus zu beurteilen; man stellte teilweise zu sehr die Ansprüche der Fachwissenschaft und ihrer Lehrer in den Vordergrund, und vergass darüber die Bedürfnisse der Hörer. Gewiss ist die Verbindung des Lehrbetriebes mit der selbständigen Forschung eine höchst bedeutsame und fruchtbare Eigenart der akademischen Organisation, die unter allen Umständen gewahrt bleiben muss. Aber diese Verbindung ist doch in der Hauptsache eine Personalunion in der Person des Dozenten. Der Professor hat die beiden Aufgaben, zu forschen und zu lehren. Die Vorlesungen und Seminare aber dienen in erster Linie dem Lehren. *Für ihre Gestaltung müssen die Bedürfnisse des Unterrichts, der allgemeinen und beruflichen Ausbildung der Studierenden massgebend sein.*

Welcher Art sind nun diese Bedürfnisse? Hier muss eine zweite wichtige Unterscheidung gemacht werden, die wiederum, ebenso wie die Trennung von Forschung und Lehre, in den Verhandlungen der Statistischen Gesellschaft vernachlässigt wurde: Die statistischen Vorlesungen haben recht verschiedenen Anforderungen zu genügen, je nachdem sich der Hörerkreis mehr im allgemeinen über das Wesen der Statistik und über ihre Ergebnisse orientieren, oder aber aus der Statistik ein eigenes Berufsstudium machen will! Den zukünftigen Fachstatistiker interessieren notwendig ganz andere Fragen, oder besser noch weitere Fragen als die meisten übrigen Studierenden der Staatswissenschaften (einschliesslich der Juristen), der sozialen Hygiene usw., die nur einen ersten Einblick in die massenweise Gestaltung der sozialen Verhältnisse gewinnen möchten.

Die Lebhaftigkeit des Gegensatzes, mit der in der Statistischen Gesellschaft die Bedeutung der Tatsachen einerseits, der Methodik andererseits als Ziel des statistischen Unterrichts hervorgehoben wurde, wäre wahr-

scheinlich erheblich gemildert worden, wenn man besser zwischen dem allgemeinen und dem Fachunterricht getrennt hätte. Wenigstens gewinnt der Leser das Gefühl, dass diejenigen, die am eifrigsten für die Methodik eintraten, dabei oft an die Heranziehung von Berufsstatistikern gedacht haben. In den Verhandlungen wurde die Frage der Berufsausbildung der Statistiker nur leise angetönt¹⁾. *Würzburger* bedauerte, dass die wichtige Frage unberührt blieb, was ein Verwaltungsstatistiker können und was er wissen muss. Auch *Busch* betonte die Bedeutung der Frage, was die Praxis von dem Hochschulunterricht verlangt.

Im einzelnen scheint mir aber *Busch* den Gegensatz zwischen den zwei an der Statistik interessierten Gruppen unter den Studierenden nicht besonders glücklich formuliert zu haben, wenn er meinte, die einen wollten lernen, wie man Statistik liest und aus den vorhandenen Statistiken Schlüsse zieht, welche Fehler und Unrichtigkeiten unterlaufen können und dgl., während die andere Gruppe lernen wolle, wie man Statistik betreibt und das Material beschafft und auswertet. Die letzteren sind die Fachstatistiker, während jene erste Gruppe die zukünftigen Verwaltungsbeamten umfassen soll. Diesen wird zuviel zugemutet mit den ausführlichen methodischen Erörterungen, die ihnen *Busch* vortragen möchte.

Meines Erachtens kommen jene beiden Aufgaben, die hier *Busch* auf die zwei Gruppen verteilt, im wesentlichen nur für die Fachstatistiker in Frage. Die allgemeinen statistischen Vorlesungen hätten sich mehr auf eine Darstellung der statistischen Ergebnisse zu beschränken, müssten allerdings, wie schon gesagt, mit Geist und theoretischer Beherrschung des Stoffes in systematischem Aufbau erfolgen, auch den tieferen Ursachen der beobachteten Erscheinungen nachgehen, und sie überhaupt in die allgemeinen Zusammenhänge des gesellschaftlichen Lebens eingliedern.

Ist überhaupt der blosse Statistiker ohne besondere Fachkenntnisse auf den Gebieten des realen Lebens, auf die sich seine Zahlen beziehen, imstande, die statistischen Ergebnisse in ihren allgemeinen Zusammenhängen mit den sozialen, wirtschaftlichen usw. Verhältnissen darzustellen und zu erklären? Lebhaft wurde das Bedenken auf der Breslauer Versammlung der Statistischen Gesellschaft laut, als über die Notwendigkeit

¹⁾ Übrigens hat auch die statistische Praxis lebhaftes Interesse an manchen Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung, die aber speziell für die statistische Vorbildung nicht stark in Betracht kommen.

¹⁾ Auf der andern Seite war aber die Vernachlässigung dieser Scheidung teilweise eine bewusste. Vor allem bei *Schmid*, dessen Referat zu einseitig die Vorbildung der Verwaltungsbeamten berücksichtigte. Für ihn ist der Berufsstatistiker vor allem ein Staatsbeamter, der im Interesse der Freizügigkeit des Beamtenums den gleichen Studiengang und auch die gleiche allgemeine praktische Prüfung wie alle übrigen Verwaltungsbeamten abzu-
leisten habe!

amtlicher Texterläuterungen der statistischen Quellenveröffentlichungen beraten wurde. Einige Gutachter wollten deshalb die materielle Besprechung der statistischen Ergebnisse den Vertretern der betreffenden Fachwissenschaften überlassen, auf deren Stoffgebiete sich die Zahlen beziehen, und auch den statistischen Unterricht, soweit er eine Verarbeitung des Zahlenmaterials bedeutet, im Rahmen des allgemeinen nationalökonomischen Unterrichts erledigen. Dieser Vorschlag hat manches Verlockende, insbesondere auch für denjenigen, der die selbstgenügsame Behaglichkeit — die freilich für den Dozenten bequemer ist als für den Hörer — kennt, mit der in dem üblichen statistischen Vorlesungsbetrieb lediglich nackte Zahlenangaben aneinander gereiht werden, als wenn eine Vorlesung nichts mehr zu sein brauchte, denn ein dürftiger Auszug aus irgendeinem statistischen Jahrbuch. *Nicht auf die „Tatsachen“ kommt es an*, und wenn sie auch neuesten Datums wären ¹⁾, sondern auf ihr kritisches Verständnis, auf ihre Durchgeistigung, ihre systematische Eingliederung in die allgemeinen Zusammenhänge. Und dafür werden allerdings die Fachgelehrten oft erheblich besser geeignet sein als manche Statistiker.

Indessen darf doch mehreres nicht vergessen werden. Es ist nicht die Sache jedes nationalökonomischen Dozenten, seine Vorlesungen auf statistische Tatsachen aufzubauen, oder auch nur diese in grösserem Umfange zu verwerten. Neben den mehr theoretisch oder mehr historisch gerichteten Forschern ist der mehr statistisch orientierte Gelehrte doch wohl eine Seltenheit. Wichtiger wie das Persönliche ist aber, dass im Rahmen der bisherigen Vorlesungen die statistischen Ergebnisse meist überhaupt nicht genügend, vor allem nicht kritisch genug zur Geltung kommen können. Und doch steht auch materiell die statistische Betrachtungsweise als koordinierte dritte Betrachtungsart gleichberechtigt neben der theoretischen und historischen Darstellung ²⁾. Vielleicht gesteht man auch des weiteren, dass eine solche statistische Darstellung des sozialen Lebens zum

allgemeinen Studium der Staatswissenschaften gehört. *Damit wäre denn die Forderung nach besonderen statistischen Vorlesungen allgemeiner Art hinreichend begründet*, und zwar selbst dann, wenn sie in der Hauptsache nur die zahlenmässigen Ergebnisse, die „Tatsachen“ behandeln. Der Nationalökonom, der nicht Theoretiker, Historiker, Finanzwissenschaftler, Sozialpolitiker, Volkswirtschaftspolitiker, Bevölkerungstheoretiker und Statistiker zugleich sein kann, muss durch jene statistischen Vorlesungen entlastet werden.

Es ist auch zu bedenken, dass einzelne statistische Vorlesungen sich recht wohl an einen weiteren Hörerkreis wenden könnten, der für die eigentlichen nationalökonomischen Kollegs kein Bedürfnis hat. So wären z. B. Vorlesungen wertvoll, welche auch die Interessen der Naturwissenschaftler und Ärzte berücksichtigen und diesen jene statistisch ermittelten Tatbestände im Zusammenhang bekannt machten, die zu ihrer tieferen Erforschung die Sachkenntnis und Mitarbeit eben jener naturwissenschaftlichen Kreise erfordern. Ich denke hier vor allem an den Teil der Bevölkerungsstatistik, den man als Medizinalstatistik bezeichnet, besonders die Statistik der Sterblichkeit in den einzelnen Lebensaltern, nach den Todesursachen, die Statistik der Erkrankungen, die freilich noch erst in den Anfängen steckt und anderes mehr. Manche statistische Beobachtungen sind wieder für den Biologen interessant ¹⁾.

Noch leichter überzeugt man sich von der Notwendigkeit statistischer Sondervorlesungen, die sich mit der Methodik der Gewinnung und Verarbeitung des Zahlenmaterials befassen, weil der Nationalökonom in der Regel nicht imstande ist, methodologisch Vollwertiges zu bieten. Solche methodische Kollegs hat denn

¹⁾ Ich darf vielleicht daran erinnern, dass John Stuart Mill in seiner bekannten Rektoratsrede von 1867 so weit ging, selbst für die eigentlichen historischen Vorlesungen das Vortragen der Tatsachen zu verwerfen: „Die Haupttatsachen der alten und neuen Geschichte sollten dem Studierenden aus seiner Privatlektüre bekannt sein; wenn diese Kenntnis fehlt, so kann sie hier nicht beigebracht werden. Was ein Professor der Geschichte zu lehren hat, ist die Bedeutung jener Tatsachen.“ Freilich hängt bei Mill diese Forderung mit seinem Bestreben zusammen, die Geschichte zu einer Naturwissenschaft zu erheben. Glücklicherweise ist der Standpunkt inzwischen überwunden, aus der Geschichtsforschung nur eine geschichtsphilosophische Konstruktion zu machen. Das Ziel der *Quêtelet* und *Buckle*, Naturgesetze des Völkerlebens aus den statistischen Zahlen abzuleiten, wollen meine Ausführungen nicht wieder aufrichten.

²⁾ Hiemit soll in keiner Weise die Frage berührt werden, ob die Statistik eine Wissenschaft oder eine Methode ist.

¹⁾ Die naturwissenschaftliche Forschung hat übrigens nicht nur manche statistischen Ergebnisse, die ihr aus andern Quellen zufließen, zu verwerten, sondern zu grossem Teile auch selbst Statistik zu treiben. Es ist deshalb auch schon öfters in ihren Kreisen das Bedürfnis empfunden worden, über die Grundsätze der statistischen Methodik besser orientiert zu werden. U. a. hat *Waxweiler* auf der Pariser Tagung des Internationalen Statistischen Instituts im Jahre 1909 darauf hingewiesen, dass besonders die Biologen und Anthropologen heutzutage notwendig auch statistisch arbeiten müssen. Auf seine Anregung wurde damals einstimmig beschlossen, dass der Unterricht in statistischer Theorie im weitesten Sinne ausser für die sozialen Studien auch für die biologischen und psychologischen Studien zu wünschen sei. Vgl. *Bulletin de l'Institut international de statistique*, 18. Band, 1. Lieferung (1909), S. 51 und 211. Die statistische Behandlung der biologischen Probleme wird bekanntlich in dem *Galton Laboratory for Eugenics* durch *Pearson* und seine Mitarbeiter schon länger gepflegt. Der Titel der Zeitschrift *Biometrika* ist bezeichnend für die Richtung. Statistische Untersuchungen sind auch vorgesehen in dem geplanten amerikanischen Laboratory for the study of the criminal, pauper and defective classes. Vgl. darüber *Arthur MacDonald*, A plan for the study of man. Senate Document No. 400. 57th Congress, 1st session. — Die naturwissenschaftlichen Bedürfnisse gehören aber nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes.

auch z. B. *Furlan* in dem eingangs erwähnten Aufsätze mit Recht verlangt. Weniger sicher scheint es mir aber bis jetzt, ob gerade sie allgemein für die Studierenden der Staatswissenschaften zu empfehlen sein dürften, und ziemlich zuversichtlich bezweifle ich, dass der grosse Umfang, den *Furlan* z. B. der Vorlesung über Wirtschaftsstatistik stellt (S. 272), in einem zwei- bis dreistündigen Semesterkolleg einigermaßen auch nur sich andeuten lässt. Jedenfalls kann eine solche summarische Behandlung dem angehenden Fachstatistiker unter keinen Umständen genügen¹⁾.

In der beruflichen Ausbildung der Fachstatistiker stehen die methodischen Fragen weitaus an erster Stelle, und sie bedürfen hier dringend einer sehr gründlichen Pflege. Die ganze Zukunft der amtlichen Statistik hängt davon ab, inwieweit es gelingt, dem statistischen Nachwuchs tieferes Verständnis für die methodischen Probleme wahrhaft wissenschaftlicher Statistik beizubringen. Ohne tiefgründige, allgemein erkenntnistheoretische und speziell statistisch-methodische Schulung bleiben die meisten Statistiker stümperhafte Dilettanten, wie wir sie ja leider alle Tage in der Praxis antreffen!²⁾

Selbstverständlich hat das engere statistische Fachstudium erst in höheren Semestern zu beginnen, nachdem sich der Hörer sowohl gründliche allgemeine sozialwissenschaftliche als auch erkenntnistheoretisch-methodologische Kenntnisse³⁾ angeeignet hat, die für erfolgreiche Berufsarbeit unerlässlich sind, wenn der spätere Sta-

tistiker seinen Aufgaben mit Geist und Selbständigkeit nachkommen und nicht zum bureaukratischen „Tabellenn knecht“ herabsinken will, der in subalternem Mangel an eigenem Denken sklavisches den Spuren seiner Kollegen nachkriecht und nicht fähig ist, die Probleme von neuen Gesichtspunkten aus anzusehen, ja überhaupt nur sie geistig zu beherrschen.

Im Hinblick darauf, dass viele spätere Statistiker sich erst nach Abschluss ihrer staatswissenschaftlichen Studien im Laufe der Berufsarbeit, mitunter sogar erst nach mehrfachem Berufswechsel endgültig für die Statistik entschieden haben, möchte ich es bisweilen für möglich halten, dass die berufliche Ausbildung der Fachstatistiker vielleicht überhaupt nicht in den allgemeinen akademischen Unterricht gehört.

Die Freizügigkeit der Staatswissenschaftler ist sehr wertvoll und man sollte sie, wenn irgend möglich, nicht antasten. Dies verlangt aber, dass sich der Studierende erst tunlichst spät auf ein beschränktes Arbeitsgebiet festlegt. Gerade dem amtlichen Statistiker ist es übrigens sehr gut, wenn er sich vorher in einigen anderen Stellungen den Wind des freien Lebens hat um die Nase wehen lassen. Seine notwendig oft bureaukratische Tätigkeit führt begreiflicherweise leicht zu einer gefährlichen Verknöcherung, und doch sollte gerade der Statistiker eine besondere Elastizität besitzen, um seinen Aufgaben gerecht werden zu können, welche ein feines Gefühl erheischen für das innere Wesen und die Erfassbarkeit der realen Verhältnisse, sowie für die Anforderungen, die Verwaltung und Wissenschaft und das praktische Leben als Konsumenten der Statistik an die Arbeit der statistischen Ämter stellen.

Vielleicht wäre es schon mit Rücksicht darauf angebracht, die eigentliche theoretische Fachausbildung der Statistiker erst nach abgeschlossenem übrigen Studium oder noch später in besonderen, ein- bis zweijährigen akademischen *Fortbildungskursen* zu organisieren, wozu die Herren dann auch schon einiges Verständnis für die praktischen Probleme der Statistik und einige Erfahrung über die Aufgaben des sozialen Lebens mitbrächten¹⁾.

Aber das ist nicht die dringlichste Frage, wann das eigentliche Fachstudium der Statistiker einzusetzen

¹⁾ Man bedenke nur, dass z. B. die methodischen Ausführungen in dem vorzüglichen Werke von *Mayr* den Fachmann bei speziellen Fragen der Praxis immer wieder im Stiche lassen, und das der ganzen Absicht und Anlage des Werkes nach müssen, weil das Handbuch, um noch übersichtlich zu bleiben, die vielen Fragen, die in der täglichen praktischen Berufsarbeit auftauchen, gar nicht berühren kann. Eine Vorlesung, die selbstverständlich noch viel mehr zusammen drängen muss als ein Handbuch, und nur eine kleine Auswahl von Fragen behandeln kann, ist hier erst recht nicht imstande zu genügen.

Im übrigen gestehe ich offen, dass es mir hier bezüglich der praktischen Ausgestaltung der Vorlesungen, der Auswahl des Stoffes und der zweckmässigen Abgrenzung gegen die Seminarübungen an Urteil fehlt. Dazu bin ich zu lange Jahre dem akademischen Leben ferne gestanden.

²⁾ Es ist höchst bedauerlich, dass das Interesse und teilweise wohl auch die Befähigung mancher Statistiker zur geistigen Durchdringung ihres Stoffes und zur kritischen Selbstbesinnung über ihre Arbeit neuerdings so gering ist. Bezeichnend für diesen Zustand sind eine Reihe von Aufsätzen in dem von *F. Zahn* als Ehrengabe für *G. v. Mayr* herausgegebenen Sammelband „Die Statistik in Deutschland nach ihrem heutigen Stand“ (1911). Von diesem Werk konnte *Franz Eulenburg* in der Deutschen Literaturzeitung mit Fug und Recht sagen, dass sich das Fehlen der Theorie und der Theoretiker wie ein roter Faden durch seinen Inhalt hindurchziehe. Der Verteidigungsversuch von *W. Morgenroth* im Allgemeinen Statistischen Archiv (7. Band, 2. Halbband, 1914, S. 299) muss als misslungen bezeichnet werden.

³⁾ Hiefür wäre z. B. eine Vorlesung über erkenntnistheoretische Logik und Methodenlehre sehr erwünscht.

¹⁾ Übrigens berührt sich mit diesen Fragen auch jene nach einem „praktischen Zwischenjahr“, welches die akademischen Studien der Nationalökonomie etwa nach dem vierten Semester zu unterbrechen hätte. Das habe ich seinerzeit in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft (10. Jahrg., 1907, S. 722) vorgeschlagen. Gleichzeitig trat *Herkner* mit derselben Anregung hervor. Hier wäre die zweite Studienhälfte, nach dem praktischen Jahre, mehr der besonderen Berufsausbildung gewidmet. Die Stelle des praktischen Jahres liesse sich in gewissem Grade auch durch praktisches Volontieren während der grossen akademischen Ferien ersetzen.

hat. Das wird oft von den persönlichen Verhältnissen der einzelnen Studierenden abhängen, und sich nicht auf eine allgemeine Regel bringen lassen. *Das wichtigste ist vielmehr, dass überhaupt die nötigen Ausbildungsgelegenheiten zur Verfügung stehen. Und gerade in dieser Hauptforderung versagen die jetzigen akademischen Einrichtungen durchweg!* Das ist nicht erst im einzelnen nachzuweisen nötig; es muss aber immer wieder den Fachgenossen eindringlich vorgehalten werden. Die befriedigende Lösung dieser Frage ist von grundlegender Bedeutung für die Zukunft der amtlichen Statistik, soll diese nicht Gefahr laufen, in dem Schlendrian der ödesten Bürokratie zu versanden.

An dem Ausbau des statistischen Hochschulunterrichtes haben deshalb die Vertreter der amtlichen Statistik ein besonders dringliches Interesse. Und zwar sollten sie diese Angelegenheit nicht einfach den Akademikern überlassen, sondern sich selbst tatkräftig hiebei beteiligen, damit die Anforderungen, welche die Praxis an die berufliche Vorbildung des statistischen Nachwuchses zu stellen hat, auch erfüllt werden, und damit der akademische Lehr- und Forschungsbetrieb nicht einseitig gewisse Richtungen bevorzugt, die zwar auch notwendig und wertvoll sind, aber für sich allein dem angehenden Berufsstatistiker nicht genügen können. Neben der theoretischen Durchgeistigung der stofflichen Ergebnisse, die gleichzeitig für einen weiteren Kreis von grosser Bedeutung ist, braucht der Fachmann vor allem die Vertiefung der methodischen Probleme im weitesten Sinne. Entsprechend seiner wichtigsten beruflichen Aufgabe, die Tatsachen des gesellschaftlichen Lebens zum zahlenmässigen Ausdruck zu bringen, interessiert ihn in erster Linie, mit welchem Verfahren die sozialen Erscheinungen am sichersten zu erfassen sind. Die Schlüsse, die sich aus den statistischen Feststellungen ziehen lassen, haben den amtlichen Statistiker, wenn überhaupt, erst an zweiter Stelle zu beschäftigen. Sie gehen in der Hauptsache den statistischen Konsumenten, die sozialwissenschaftliche Forschung und den praktischen Verwaltungsbeamten an¹⁾.

Schliesslich sind aber diese Schlussfolgerungen das Endziel aller Statistik, also auch die verlockendsten ihrer Aufgaben. Ihnen wird sich deshalb stets ganz von selbst die meiste Aufmerksamkeit auch der Hoch-

schullehrer zuwenden. Und insofern besteht wohl die Gefahr, dass ihnen gegenüber die Durchdenkung der methodischen Fragen auf den Universitäten in den Hintergrund gedrängt wird, wenn nicht die Fachstatistiker sich rühren und ihre Interessen mit Nachdruck vertreten.

Indessen nicht nur ist die wissenschaftliche Forschung, die der statistischen Produktion dienen will, erheblich weniger dankbar als die Verwertung der materiellen Ergebnisse. Auch die *Lehr*tätigkeit ist für die methodischen Fragen schwieriger. Man wird zweifeln dürfen, ob sich diese überhaupt in Vorlesungen wirkungsvoll behandeln lassen! Wahrscheinlich wird man hier nur mit seminaristischen Übungen Erfolg haben¹⁾. Und auch das nur, wenn diese in einer ganz besondern Weise eingerichtet werden, die von dem üblichen Seminarbetrieb erheblich abweicht. Es wird sich mehr um Institute ähnlich den naturwissenschaftlichen und technischen Laboratorien handeln müssen, mit engem täglichem Zusammenarbeiten der Mitglieder an einer gemeinsamen Aufgabe unter ständiger Leitung arbeitsfreudiger und entsagungswilliger Lehrkräfte. Mit Bezug auf die zu behandelnden Themata sollte die jetzt übliche analytische Verarbeitung gegebener Zahlenmassen zum grössten Teil ersetzt werden durch international vergleichendes Sammeln, Systematisieren und kritisches Sichten der bisherigen methodischen und materiellen Leistungen der amtlichen Statistik²⁾.

Damit würde zugleich der beruflichen Arbeit der Statistiker ein sehr grosser Dienst getan. Nur durch solche kritischen Vergleiche lässt sich z. B. die sehr nötige internationale Vereinheitlichung der statistischen Quellenwerke fördern, usw. Ausserdem entspricht diese Tätigkeit am ehesten den noch unentwickelten Fähigkeiten der Studierenden. Deshalb gilt jene Forderung auch für die statistischen Doktordissertationen. Nur in den allerseltensten Fällen vermag

¹⁾ Das ist von jeher betont worden, besonders eindringlich z. B. von *Inama-Sternegg* in der Eröffnungsansprache seines eigenen statistischen Seminars i. J. 1882. Vgl. *Statist. Monatsschrift* IX, 1883, S. 227.

²⁾ Die ungefähre Richtung, in der sich die Arbeiten des Seminars zu bewegen hätten, ist implicite in einigen Arbeiten des Verfassers angedeutet, die freilich nur beiläufig auf diese Fragen Rücksicht nehmen konnten, da sie in der Hauptsache von anderen Gesichtspunkten ausgingen:

Zu viel Statistik? *Zeitschr. f. Sozialwissensch.* 1910, S. 251,

Die familienweise Statistik der ehelichen Fruchtbarkeit und der Kindererhaltung. *Bulletin de l'Institut international de statistique* XIX (Session 1911), 1. Lieferung, S. 188.

Zur Statistik des Geburtenrückganges. *Jahrbücher f. Nationalökonomie und Statistik.* 3 Folge, Bd. 47, 1914, S. 811.

Soziale Klassenbildung in der Bevölkerungsstatistik. *Daselbst*, Bd. 51, 1916, S. 550.

Die Zürcher Heiraten (erscheint demnächst als Heft 19 der *Statistik der Stadt Zürich*).

¹⁾ Indes ist es für ein erfolgreiches Arbeiten auch dem statistischen Produzenten sehr wohl nötig, dass ihm die materiellen Probleme, zu deren Lösung seine Erhebungen beitragen sollen, geläufig sind. Ohne dies wäre ihm weder eine richtige Fragestellung bei der Erhebung des Urmaterials, noch dessen zweckentsprechende Verarbeitung (tabellarische Gliederung usw.) möglich. Und in der Tat sind denn auch manche Statistiken deshalb so unzulänglich, weil ihre Urheber nicht genügend mit den materiellen Problemen des betreffenden Gebietes vertraut waren.

ein Anfänger statistische Zahlen annähernd leidlich zu verarbeiten, ja auch nur mit einem harmlosen Text zu paraphrasieren. Wer je solche Erzeugnisse zu rezensieren hatte — sonst liest sie glücklicherweise niemand —, weiss ein Lied davon zu singen. —

Näher kann ich jetzt nicht hierauf eingehen. Es genügt, betont zu haben, dass ein dringendes Bedürfnis nach solchen „statistischen Laboratorien“ besteht. Man ist ja auch schon verschiedentlich in dieser Richtung vorgegangen. Ich erinnere nur an die Seminare von *E. Engel* und später von *R. Böckh* in Berlin, von *Inama-Sternegg* in Wien¹⁾, von *Conrad* in Halle. Neuerdings hat die Kölner Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung den Anfang eines sehr beachtenswerten Versuches gemacht, dessen Ausbau nach dem Kriege energisch durchgeführt werden soll.

Die Errichtung solcher wissenschaftlicher Anstalten neben oder innerhalb der Universitäten liegt bekanntlich ganz allgemein im Zuge der gegenwärtigen Entwicklung des Hochschulwesens. Besonders im Deutschen Reiche sind letzter Zeit ja mehrere sehr bedeutsame Forschungs- und Lehrinstitute gegründet worden. Man denke beispielsweise an das vorbildlich gewordene Staatswissenschaftliche Seminar *Büchers*, und an das kulturhistorische Institut *Lamprechts* in Leipzig, an das Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft in Kiel, das Kolonialinstitut in Hamburg und die grossen Forschungsinstitute der Kaiser-Wilhelm-Akademie. Eine ansehnliche Zahl massgebender Persönlichkeiten hat ferner vor einigen Jahren ein Institut für Rechtsphilosophie und soziologische Forschung auf das wärmste befürwortet. Auf die Bedeutung der Statistik im Rahmen einer solchen Forschungsstätte hat damals vor allem *F. Tönnies* aufmerksam gemacht²⁾. Ganz vor kurzem ist dann *Plenge*, der Ordinarius für Staatswissenschaften in Münster, mit einem interessanten Vorschlag über den Ausbau einer Unterrichtsanstalt zur Ausbildung praktischer Volkswirte hervorgetreten. Die Beispiele liessen sich leicht vermehren. Aber diese reichen hin, um selbst dem ferner Stehenden anzudeuten, nach welcher Richtung die Vertiefung des akademischen Unterrichts in den nächsten Jahren zu erwarten ist. Und ich glaube, wir dürfen uns freuen über diese Entwicklung. Ganz besonders auch im Interesse unserer, bisher an den Hochschulen so sehr vernachlässigten Fachwissenschaft.

¹⁾ Hierüber wird regelmässig in der Statistischen Monatschrift Bericht erstattet. Erstmals für das Wintersemester 1882/83 im 9. Jahrgang 1883, S. 227. Über die Wünschbarkeit eines solchen Seminars bereits *G. A. Schimmer*, daselbst, 6. Jahrgang, 1880, S. 6.

²⁾ Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, IV (1911), Heft 2.

Hoffentlich besinnt sich nun auch die Schweiz auf die Pflicht, ihrem immer mehr wachsenden Bedarf an Berufsstatistikern dadurch zu begegnen, dass sie wenigstens an einer Universität durch den Ausbau des statistischen Hochschulunterrichts, und namentlich durch die Errichtung eines grosszügigen statistischen Seminars mit hauptberuflichen Lehrkräften die Möglichkeit schafft für die Heranbildung eines statistischen Nachwuchses aus ihren eigenen Reihen.

Zusammenfassung.

1. Im Hochschulunterricht ist die Statistik allgemein — von einzelnen Ausnahmen abgesehen — nicht genügend vertreten.

2. Der statistische Hochschulunterricht hat zwei verschiedene Lehraufgaben zu erfüllen:

für den weiteren Kreis der am sozialen Leben interessierten Studierenden die *materiellen* Ergebnisse der statistischen Erhebungen systematisch darzustellen und theoretisch zu verarbeiten;

für die besonderen Bedürfnisse der angehenden Fachstatistiker die *methodischen* Probleme zu behandeln, die sich auf die statistische Erfassung der sozialen Tatsachen beziehen.

Daneben käme vielleicht noch eine allgemeine Einführung in die methodischen Grundlagen der statistischen Forschung für die Naturwissenschaftler, Psychologen, Hygieniker usw. in Betracht.

3. Bei der auf den Hochschulen üblichen Verbindung von Forschung und Lehre ist zu hoffen, dass durch die Erfüllung jener beiden Lehraufgaben gleichzeitig die statistische *Wissenschaft* als solche gefördert wird, sowohl in bezug auf theoretische Durchgeistigung der zahlenmässigen Ergebnisse als hinsichtlich einer vertieften Methodik.

Auch diese Förderung der wissenschaftlichen Erkenntnis ist dringend nötig; um so mehr, als sich die amtliche Statistik in der Hauptsache leider auf die Bereitstellung der Zahlen beschränken muss, und deren Verarbeitung nur in Ausnahmefällen erschöpfend vornehmen kann.

4. Die Darstellung der statistischen Ergebnisse kann regelmässig nicht im Rahmen der üblichen national-ökonomischen Vorlesungen erfolgen. Sie sollte vielmehr als gleichberechtigt *neben* der überwiegend theoretischen und überwiegend historischen Betrachtungsweise der sozialen Erscheinungen stehen. Wenigstens sind besondere Vorlesungen zu verlangen über gewisse Gebiete, wie die Demographie, Medizinalstatistik, Moral- und Kriminalstatistik, aber auch für wichtige Teile der Sozial- und Wirtschaftsstatistik, welche ausführlicher

behandelt werden müssen, als es in den allgemeinen volkswirtschaftlichen Vorlesungen möglich ist.

5. Für die methodische Ausbildung der Berufsstatistiker sind besondere Institute (statistische Seminare) zu errichten, die, ähnlich wie die naturwissenschaftlichen Laboratorien, unter ständiger Leitung besonders tüchtiger Lehrkräfte (Professoren und Assistenten) ein intensives eigenes Arbeiten der Studierenden verlangen.

6. Die Schweiz hat ein nationales Interesse an der Erziehung eines einheimischen statistischen Nachwuchses. Sie sollte deshalb mindestens an einer ihrer Universitäten die Statistik besonders fördern und eine

zentrale Ausbildungsstätte für Berufsstatistiker schaffen, die übrigens leicht internationale Bedeutung erlangen könnte, wenn sie neben dem Unterrichte auch das selbständige Studium pflegen und sich allmählich zu einem Forschungsinstitute ausbauen würde. Dabei käme als vornehmste Aufgabe vielleicht in Betracht, an der internationalen Vereinheitlichung der statistischen Erhebungen und Veröffentlichungen zu arbeiten. Diese besondere Aufgabe sicherte dem Institute nicht nur eine einzigartige konkurrenzlose Stellung sondern auch die notwendige Beachtung seitens der gesamten amtlichen Statistik der Kulturstaaen.